Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 51

Artikel: Spukhaftes aus Bern-Altstadt [Fortsetzung]

Autor: Volmar, F.A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645862

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

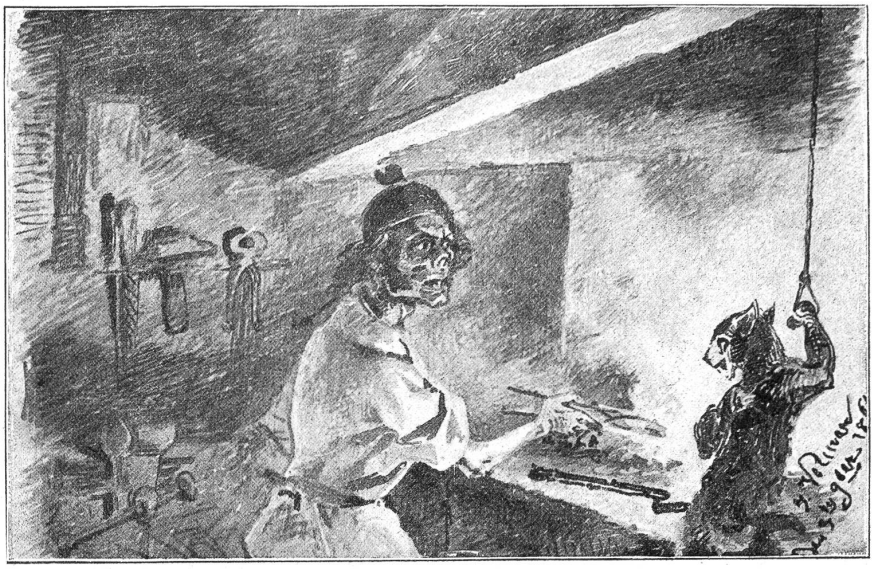
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vom Hause her aus allen Fenstern wohl sichtbar. Und lieber hätte er sich sofort das Leben genommen, als es etwa erleben zu müssen, daß die Bremerin in ein Fenster träte und ihn, schmachvoll rückwärts kriechend, sein angewachsenes Beinkleid verlassen sähe.

Er beschwor den Freund, allein zum Mal zu gehen. Er möge den Leuten sagen, er sei krank, sei fortgelaufen, sei ertrunken! Doch Jonas war nicht fürs nachgeben. Auch war es dem jungen Maler bestimmt, daß er noch eine schöne Stunde seiner Dame gegenübersitzen, den Stachel noch etwas tiefer in sein Herz treiben und auf seine erste Reise mitnehmen sollte, um die Welt nicht ganz ohne den Schleier des Leides zu sehen, der ihre geheimnisvolle Schönheit vielleicht nur verklärt.



J. Volmar (1796—1865): Spukhaftes aus Bern-Altstadt. Der Spuk in der Schmiede.

Finckh zählte auf drei, und mit seiner Hilfe zerrte Gustav sich mit verzweifeltem Ruck von dem tückischen Sitze los. Das Wunder geschah, daß sein neues Beinkleid aus derbem Lodenstoff dem Ansturme siegreich widerstand. Es war unverletzt und hatte nur geringe Flecken, an welche jetzt nicht zu denken Zeit war.

So erlöst schritten sie aufatmend gegen das Wirtshaus und wurden nach kurzem Warten von der Wirtsfrau abgeholt und nach einem heitren kleinen Saal im oberen Geschoß geführt.

(Schluß folgt.)

Spukhaftes aus Bern-Altstadt.

Mitgeteilt von F. A. Volmar.

(Zu obenstehendem Bilde.)

Der Spuk in der Schmiede.

In einer Schmiede in der Matte spukte es manchmal in der Nacht heftig. Die ganze Werkstatt war erleuchtet und an der Esse stand eine nur aus Haut und Knochen bestehende menschliche Gestalt, die in einen Schmiedeanzug gekleidet war und eifrig im Feuer herumstockerte. Ein schwarzer Kater zog den Blasebalg.

Es war der frühere Inhaber der Schmiede, der einen schlechten Lebenswandel geführt hatte.

Eine Herbstwanderung im Elsaß.

Von Fr. Vogt.

II. Durch's elsässische Weinland.

Die letzten Morgennebel waren eben in alle Winde geflattert, als ich in Kienzheim in die Straße nach Reichenweier (Riquewihr), zum berühmtesten Weinort der Gegend, einbog. Vogesenromantik findet man nun freilich auf dieser Wanderung, die im Hochsommer wenig angenehm sein mag, nicht. Denn gar oft gleitet der Blick kaum über die Rebstecken hinüber, die die Straße umsäumen. Höchstens bilden einige sanft gewellte Vorhügel ein friedliches Pastorale. Und doch hat auch diese Gegend ihren Zauber. Da sie abseits der großen Verkehrsadern liegt, findet man hier Oertchen von seltener Altertümlichkeit, in welchen die Zeit um Jahrhunderte stillgestanden zu sein scheint, Orte, die fast noch so sein mögen, wie sie vor dreihundert Jahren waren.

Eine schöne Strecke Weges wanderte ich mit einem Weinbauern. Er erzählte mir von Kauf und Lauf, wie es zu gehen pflegt und huldigte der alten Ansicht, uns Schweizern gehe es doch überaus rosig. Mit der Weinernte sei man recht zufrieden, meinte er. Sie habe viel besser ausgegeben, als man erwartet hatte, aber immerhin noch lange nicht so gut, wie dies in früheren Jahrhunderten oft der Fall gewesen sei. Da habe man einmal, 1255, die Trauben an den Stöcken hängen lassen, weil man nicht genug Fässer hatte, den reichen Segen zu bergen. Den alten Wein habe man statt Wasser zum Löschen des Kalkes verwendet. Im Weinjahr 1300 seligen Angedenkens seien alle alten Weine umsonst ausgeboten worden, um die Fässer zu leeren. 1431 endlich sei in Thann der Mörtel für einen Kirchenbau mit neuem Most gemischt worden. Und so ging's weiter durch die Jahrhunderte. Vieles, wohl das meiste, habe ich vergessen. Der freundliche Bauer, der mein mißtrauisches Gesicht wohl gesehen haben mag, war auch so freundlich, mir die Quelle seiner Weisheit zu nennen, die „Straßburger Neue Zeitung", dort könne ich's nachlesen, wenn ich's nicht glauben wolle. Interessant waren seine Mitteilungen über die Kriegsjahre. Schlicht und einfach sprach er von den großen Entbehrungen und Leiden, davon, daß oft sogar Frauen und Töchter zum Aufwerfen von Stellungen aufgeboten wurden, wie man den Bauern die Rüben, die Kartoffeln, das Obst weggenommen habe, wie man selbst die verborgensten Kartoffellöcher fand, weil immer so ein guter Nachbar da war, der sie eben auch kannte.

Rasch verfloß so die Zeit. Nach ungefähr einer Stunde näherte ich mich Reichenweiher. Ein richtiges elsässisches Städtchen betritt man stets durch ein Tor und hier hat's nun gar ein Doppeltor mit dem berühmten Dolder, einem mächtigen Torturm mit reizvollem Fachwerk. Das Städtchen mahnte mich mit seinen trutzigen Mauern, Türmen, Wällen an unser schönes Murten. Wenn man durch das Tor eingetreten ist, fühlt man sich wohlgeborgen, schlendert in kleinstädtischer Gemütsruhe durch die geschlossenen Straßenzüge, wirft verweilende Blicke auf die steilen Giebelfassaden, freut sich der schönen Brunnen auf den freien Plätzen, die immer noch einen Mittelpunkt des lebhaft pulsierenden Lebens bilden. Manch liebes Kleinstadtidyll konnte ich erblicken. Manch anmutiges Plätzchen atmet herzerfreuende Poesie. Reizend sind die alten Häuser mit ihren Sinnsprüchen, den keck vorspringenden Erkern, den Durchblicken in trauliche Höfe. Ueberhaupt, Reichenweier ist so ein rechtes Städtchen, wie Meister Gottfried Keller sie zeichnete.